

„Eine gute Sache“

Wie Frauen aus beiden Parteien die Blockade Amerikas lösten

Die republikanische Senatorin aus Maine konnte sich ein glucksendes Lachen nicht verkneifen, als sie am vergangenen Mittwoch um 12.39 Uhr Ortszeit im Senat das Wort ergriff. Minuten zuvor hatte Harry Reid, Mehrheitsführer der Demokraten, das Ende des Haushaltsstreits angekündigt, der eine der irrwitzigsten Regierungskrisen in der Geschichte der USA ausgelöst hatte.

Es war der Moment, auf den Susan Collins, 60, seit Tagen gewartet hatte, der Moment ihres Triumphs – und die Republikanerin kostete ihn aus: „Ich weiß, dass meine Kollegen die Nase voll davon haben, von den Frauen im Senat zu hören“, sagte Collins. Sie machte eine Pause, lächelte sanft: „Aber es waren nun einmal Frauen, die mich als Erste angerufen haben“ – nämlich ihre Parteikolleginnen Lisa Murkowski und Kelly Ayotte, die dem zustimmten, was Collins zuvor gesagt hatte: dass jetzt mal Schluss sein müsse mit der Blockade Amerikas.

Collins' Botschaft war klar: Dass die USA soeben haarscharf an einem Staatsbankrott vorbeigeschrammt waren, sei in erster Linie ihr und ihren Mitstreiterinnen zu verdanken. Den Frauen eben, dieser vernunftbegabten Minderheit im Senat. Collins nennt sie die „Schwesternschaft“.

Ihr Senatskollege John McCain, der einstige Präsidentschaftskandidat, gab ihr recht: „Ich muss zugeben, die Führung wurde hauptsächlich von den Frauen im Senat übernommen.“ Und der Demokrat Mark Pryor verkündete gar eine für manche erstaunliche Erkenntnis: „Die Wahrheit ist, Frauen im Senat sind eine gute Sache.“

Die Senatorinnen sind eine überschaubare Gruppe: 4 Republikanerinnen, 16 Demokratinnen, die sich, anders als viele ihrer männlichen Kollegen, auch über Parteigrenzen hinweg ganz gut verstehen. Alle paar Wochen treffen sie sich zum Dinner – mal bringt jede etwas mit, mal bestellen sie Pizza und Salat. „Die Frauen sind eine unglaublich positive Kraft, weil wir uns mögen“, so schwärmte Amy Klobuchar, Demokratin aus Minnesota, unlängst im Magazin „Time“.

Es war am vorvergangenen Dienstag, als Collins die Wende einleitete. Republikaner und Demokraten scho-

ben sich gegenseitig die Schuld an der Regierungskrise zu, nichts bewegte sich. Collins trat vor und skizzierte einen Plan, wie der Stillstand zu überwinden sei. Sie verzichtete darauf, die Demokraten zu beschimpfen.

Rasch schnappten sich zwei Senatorinnen, eine Demokratin und eine Republikanerin, ein Mikrofon, um Collins' Vorstoß zu unterstützen. Sie kannten den Plan ja schon: Die Frauen hatten am Abend zuvor beim Pizze-Dinner angeregt darüber diskutiert.

In den nächsten Stunden scharte sich um Collins herum eine Gruppe kompromissbereiter Senatorinnen



Republikanerinnen Collins, Murkowski, Ayotte: Vernunftbegabte Schwestern

und Senatoren. Sie stritten und verständigten sich und brachten nach einigen Tagen auch die Senatsführer dazu, ernsthaft miteinander zu reden.

Am Mittwoch, vier Stunden vor dem Ende der Regierungskrise, setzten sich Collins und ihre Parteifreundinnen Murkowski und Ayotte fürs Frühstücksfernsehen vor das Kapitol.

„Wir haben eine überparteiliche Gruppe gebildet“, sagte Collins, „ich denke, es ist bedeutsam, dass sie von Frauen geführt wird.“ Noch bedeutender aber sei, fuhr sie fort, dass die Gruppe „aus sechs Republikanern und sechs Demokraten besteht – und dass wir zu einer Einigung gekommen sind“.

SAMIHA SHAFY

halb haben sie nun schneller als vorgesehen mit den Europäern sogenannte Swap-Geschäfte ausgehandelt. Durch diese Währungsdeals wird der Yuan international handelbar – ein Schritt auf dem Weg, dem Dollar Konkurrenz zu machen.

Vor Jahren stemmte sich Obama mit seiner Hinwendung zu den aufstrebenden Wirtschaftsmächten Asiens noch gegen Chinas Machtzuwachs im Pazifikraum. Er investierte viel in den neuen Kurs, schickte Truppen nach Australien, schloss neue Handelsvereinbarungen und sagte Malaysia und Indonesien zu, nun regelmäßig zu den Asean-Gipfeln zu reisen – die er aber nun ausfallen ließ.

Mit Hillary Clinton als Außenministerin und Tom Donilon, dem ehemaligen Sicherheitsberater, haben zudem wichtige Befürworter eines proasiatischen Kurses die Regierung verlassen. Und Obama scheint mehr mit dem Arabischen Frühling, mit Syrien und Iran beschäftigt zu sein als mit der Hinwendung zum Pazifik.

In seiner letzten Rede vor der Uno-Generalversammlung erwähnte Obama Syrien, Ägypten, Iran und Israel 68-mal – China dagegen nur ein einziges Mal.

Und noch ein anderes Land der Region kam nur am Rande vor: Japan. Amerikas pazifischer Verbündeter ist zwar mit China tief zerstritten, doch eine Sorge teilt Japan mit seinem asiatischen Rivalen: Mit US-Staatsanleihen von 1,1 Billionen Dollar ist Tokio nach Peking der zweitgrößte ausländische Gläubiger Amerikas.

In Japan, wo das in den USA nur mehr digital verkaufte Magazin „Newsweek“ auch noch gedruckt erscheint, zeigte es vorige Woche auf dem Titelbild eine zerfranste amerikanische Flagge, darüber stand: „Ruiniertes Amerika – Eine Supermacht zerstört sich selbst“.

MARC HUIJER, BERNHARD ZAND